

mory» schmackhaft machen. Bei dieser Art Gedächtnisspiel spielt der Nachwuchs seine Eltern meist mühelos an die Wand. «Mit strategischen Spielen wie «Mühle», bei denen es auf Können und Kombinationsfähigkeit ankommt, sollte man noch etwas zuwarten. Denn noch schmerzlicher als Niederlagen, die einzig vom Spielglück abhängen, sind solche, bei denen im Knirps der Verdacht aufkommt, der andere gewinne, weil er klüger sei.

Für die Zürcher Paar- und Familientherapeutin Mária Kenessey ist eine solche elterliche Einflussnahme auf das Spielgeschehen allerdings bloss Kosmetik, «weil Symptom- und nicht Ursachenbekämpfung». Das eigentliche Problem bestehe darin, dass Spiele nach dem Sieg-Niederlage-Schema den Bedürfnissen des Kleinkindes nicht entsprechen. Während der Erwachsene antritt, um zu gewinnen, ist dem Kind vorerst einzig das gemeinsame Spiel wichtig. «Denn», so die gebürtige Ungarin und Mutter dreier erwachsener Kinder, «der Wettbewerbsgedanke, das zeigen Beobachtungen in primitiven Kulturen, ist biologisch im Menschen gar nicht angelegt.» Deshalb ist für sie der «Spielverderber», der eine Niederlage nicht ohne weiteres wegsteckt, dasjenige Kind, das seinem Entwicklungsstand gemäss und von aussen unbeeinflusst reagiert.

Kinder seien eben, so Kenessey weiter, keine kleinen Erwachsenen. Unter anderem besteht bei ihnen ein Ungleichgewicht zu Gunsten der rechten Hirnhälfte, und die steht für Bilder, Farben, Gefühle, Intuition und Kreativität. Demgegenüber sind die Erwachsenen ausgeprägt linkshemisphärisch; in der linken Hirnhälfte ist aber das abstrakt-logische Denken lokalisiert.

«Auf dieser Tatsache beruhen zahlreiche Missverständnisse zwischen Klein und Gross», erklärt Mária Kenessey. Ein Beispiel: «Wenn die Mutter ihrem kleinen Liebling

auf dem Weg zum Supermarkt richtiggehend eintrichtert: «Heute gibts kein Schogigangelib!», lässt sie völlig ausser Acht, was in seinem Köpfchen abläuft. Während sich die dinghafte Schokolade in der rechten Hirnhälfte einnistet, bleibt die abstrakte Verneinung linksseitig ohne Echo – und die Mutter braucht sich über die Reaktion des Sprösslings im Laden nicht zu wundern.»

Und aufs Spiel gemünzt heisst das: Während der Erwachsene fähig ist zu abstrahieren, sodass er sich nach einer Niederlage (in der Regel) als Person nicht in Frage gestellt sieht, hat ein Kind grosse

### Spiel-Ideen

Wer in die (Ski-)Ferien fährt, reist in der Regel mit so viel Gepäck, dass er daneben nicht noch das halbe Spielzimmer mitschleppen kann. Auf Seite 84 zeigen wir einfache, spannende Spiel-Ideen für gemütliche Abende «en famille». Darunter sind auch solche, die ohne Sieg-Niederlage-Mechanismus auskommen.

Angst, auf die Verliererstrasse geschickt zu werden. Das bedeutet nämlich: Ich kann etwas weniger gut als andere! Eine äusserst frustrierende Erkenntnis, die den Nachwuchs schnell einmal zum Gäftzweg werden lässt. «Der Wutausbruch ist jedoch nichts anderes als ein Signal dafür, dass er sich unverstanden fühlt», erklärt Mária Kenessey. Und die elterliche Reaktion? Statt Trost gibts Schelte: «Schäm dich!» Deshalb plädiert die Zürcher Therapeutin für eine sorgfältige Spiele-Auswahl: «Kinder wollen die Welt verstehen, und das Spiel hilft ihnen dabei.» Ja, es ist sogar lebenswichtig. Denn ohne Spiel, das zeigen Forschungen aus dem Tierreich, würden sie verkümmern. «Ein Kind weiss intuitiv, was es spielen muss, um eine bestimmte Erfahrung zu machen, und es kann durch-

aus sein, dass dem just die Spielregeln im Weg stehen.»

Da Kinder unter vier Jahren überdies häufig keinen Gefallen finden an Spielen, deren Regeln von aussen gegeben sind, legt sie den Eltern nahe, sich auf das Spiel ihres Nachwuchses einzulassen. Den Hund oder den Briefträger spielen. Oder ihm helfen, die Autos hinter der Tür zu parkieren. «Bis das Kind sieben Jahre alt ist», so Kenessey weiter, «sollte das Ziel eines Spiels sein, miteinander etwas zu erleben – und nicht gegeneinander.» Hierfür geeignet seien insbesondere Spiele, bei denen die Mitspieler anräten, um gemeinsam einen Drachen zu besiegen, bedrohte Tierarten zu retten oder den Nordpol zu erreichen.

Da unsere Gesellschaft laufend Sieger und Verlierer produziert und das Wettbewerbsprinzip sogar im Familienalltag verwurzelt ist («Wer kann schneller rennen?», ruft der Vater auf dem Sonntagsspaziergang. Und vor dem Schlafengehen treibt die Mutter den Nachwuchs an: «Wer hat sein Zimmer zuerst aufgeräumt?»), sehen vorab die Spiele-Hersteller, aber auch viele Pädagogen und Psychologen nichts Schlechtes darin, die Kinder früh damit zu konfrontieren. Ausserdem sei Verlieren etwas Schwieriges, und schwierige Dinge müsse man sich durch Lernen aneignen. Was wäre besser dazu geeignet als Spiele, an deren Ende es reglementsgemäss (einen) Gewinner und (mehrere) Verlierer gibt?

Diese «Beweiskette» lässt Mária Kenessey nicht gelten: «Ein guter Gärtner wird einem frisch gepflanzten Bäumchen eine Stütze beigegeben, damit es Wind und Wetter standhält.» Ebenso werde ein guter Erzieher ein Kind zuerst zu stärken versuchen, damit es durch frustrierende Erlebnisse nicht gleich aus der Bahn geworfen werde. «Je mehr Selbstwertgefühl ein Kind entwickelt hat, desto leichter fällt es ihm, auch mal als Verlierer dazustehen.» □

### Richtig spielen – aber wie?

Das sollten Eltern wissen, wenn sie mit ihrem Kind Regelspiele spielen:

Die Altersangabe «von 0 bis 99», die auf nicht wenigen Spielen zu finden ist, darf als Werbe-Gag abgetan werden. Denn häufig finden Kinder unter vier Jahren keinen Gefallen an Spielen, deren Regeln von aussen gegeben sind.

Lassen Sie Ihr Kind das Spiel auswählen: Was wollen wir spielen, und wie wollen wir es spielen?

So ermöglichen Sie Ihrem Kind, eine Erfahrung zu machen, für die es momentan vielleicht bereit ist.

Warten Sie bei der Einführung eines neuen Spiels mit dem Erklären der Spielregeln zu – und freuen Sie sich darüber, was Ihr Kind mit dem Spiel so alles anzufangen weiss.

Wenn der Nachwuchs bei einem Spiel ständig mogelt, sind möglicherweise die Spielregeln unbrauchbar bzw. nicht kindgerecht. Ermutigen Sie ihn,

eigene Regeln zu erfinden.

Leben Sie den Kindern vor, wie man fair und mit Anstand gewinnen und mit der nötigen Gelassenheit verlieren kann.

Flippt ein Kind bei einer Niederlage aus, braucht es Trost, nicht Tadel. Negative Gefühlsäusserungen dürfen nicht tabu sein.

Der Automatismus Niederlage – Geschrei – elterlicher Tadel kann auch zum unersperrlichen Ritual werden, da das tobende Kind auf diese Weise Zuwendung erfährt,

wenn auch negative, und so auf dem Spielbrett verlorenen Boden wieder gutmachen kann.

Eltern sollten sich stets bewusst sein, dass das kindliche Hirn anders funktioniert. Und deshalb sind Spiele, die auf dem Sieg-Niederlage-Prinzip beruhen, für einen Knirps häufig angstbehaftet, da er noch nicht zwischen Spiel und wirklichem Leben unterscheiden kann. Etwa bei «Eile mit Weile» ist er von lauter Feinden umgeben, die danach trachten, ihn «heimzutun».